



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Seelenfängerin

Roman

Sacher-Masoch, Leopold von
Jena, 1886

20. Schäferspiel

urn:nbn:de:hbz:466:1-42085

20. Schäferspiel.

„Wunderlichstes Buch der Bücher
Ist das Buch der Liebe.“

Goethe.

Graf Soltyk befand sich seit Wochen in einer Lage, die ihm vollkommen neu war und daher alle seine Kräfte auf das Höchste aufregte und steigerte. Ein Tag war ihm sonst wie eine flüchtige Sekunde dahin geschwunden, jetzt schienen sich ihm die Ereignisse eines Jahres in kurzen vierundzwanzig Stunden zusammenzudrängen. Ihm war zu Muth wie im Traume, wo man in einer wildfremden Gegend, in unbekanntem, unheimlichen Gebäuden umherirrt, die Gewölbe auf sich lasten fühlt, in namenloser Angst sich durch Oeffnungen zwängt, die sich immer dichter zusammenschließen, Treppen ersteigt, die bei jedem Schritte höher und steiler werden, und sich end-

lich hoch oben in die Luft hinabstürzt, um ohne Flügel durch den Aether zu segeln.

Es war ihm noch nie geschehen, daß ihn ein Weib verschmäht, ja ihm nur Widerstand geleistet hätte, alle schienen süß lachend, gleich Odaliskten, seinen Wink zu erwarten, und vielleicht gerade deshalb gelang es keiner, ihn zu erobern oder gar zu fesseln. Hier war zum ersten Male ein Mädchen, das nichts von ihm wissen wollte, das beängstigte ihn, das regte ihn auf. Er ging herum wie von den Furien verfolgt, einem gehezten Wilde gleich eilte er aus seinem Palaste in den Klub, aus dem Klub in das Café, aus dem Café auf die Promenade und von hier zu irgend einer glänzenden Modedame, um endlich abgehezt und unzufrieden wieder dort anzulangen, wo er ferne zu bleiben sich alle Mühe gab, vor dem Thore des kleinen Dginski'schen Palais.

Er war nur noch mit Anitta beschäftigt, und dies gegen seinen Willen, obwohl er sich selbst verhöhnnte und verdamnte. Mehr als einmal warf er das Bouquet, das der Gärtner für sie brachte, zur Erde und trat es mit Füßen, aber deshalb bekam Anitta doch täglich die herrlichsten Blumen mit seiner Karte zugeschickt, deshalb sah sie ihn doch täglich, wenn Peitschenknall

oder Pferdegetrappel sie an das Fenster lockte, vorüber fahren oder reiten, deshalb fand sie ihn doch auf allen ihren Wegen. Sobald sie nur die Straße betrat, stand er auch schon vor ihr, ganz unerwartet, er schien wie ein Dämon der Erde zu entsteigen. Machte sie Einkäufe, harrte er wie ein Lakai vor der Thür, um ihr dann die Päckete nachzutragen. Ging sie über die Promenade, war er an ihrer Seite, bestieg sie den Schlitten, galoppirte er neben demselben her. Im Theater erwartete er sie am Fuße der Treppe, führte sie in ihre Loge, nahm ihr den Mantel ab und begnügte sich dann, sie aus der Ferne mit seinen Blicken zu verschlingen, bis die Vorstellung zu Ende ging. Dann erschien er wieder, um sie einzuhüllen und in den Wagen zu heben. Dieselben Huldigungen wiederholten sich in Concerten und Soiréen. Außerdem machte er jeden Nachmittag seinen Besuch im Palais Oginski.

Alle Welt sprach von seiner Wahl, seiner Leidenschaft, und allgemein beneidete man Anitta um diese glänzende Eroberung. Sie allein zeigte sich in keiner Weise von derselben entzückt, sie ließ im Gegentheil in seiner Gesellschaft das Köpfchen hängen, und wenn sie die schönen, seelenvollen Augen aufschlug, geschah es gewiß

nicht, um seinen feurigen Blicken Antwort zu geben. Sie blieb stets artig, förmlich, ernst und wortfarg.

An ihrer stillen und einfachen aber festen Weise scheiterten alle Vorstellungen ihrer Eltern, alle Ueberredungskünste ihrer Freundinnen. Tag für Tag verging und Woche um Woche, ohne daß Soltysk nur einen Schritt vorwärts gekommen wäre.

Der Jesuit sah dies mit Unruhe und Unbehagen, und da er Anitta seit der Wiege kannte und stets mit einer Art väterlicher Liebe behandelt hatte, glaubte er auch ihrer Zuneigung sicher zu sein, und auf diese im Verein mit seiner geistlichen Würde gestützt, ihr gegenüber eine höhere und wirksamere Autorität zu besitzen als selbst ihre Eltern. Er beschloß dieselbe im rechten Augenblick geltend zu machen, und die Gelegenheit dazu bot sich früher, als er zu hoffen gewagt.

Pater Glinzki kam gegen Mittag zu Dginski und fand Niemand zu Hause als Anitta, welche ihm entgegeneilte, um ihn herzlich zu begrüßen und ihm die Hand zu küssen, dann setzte sie sich wieder an den Sticrahmen und nahm die unterbrochene Arbeit auf. Der Jesuit hatte hinter

ihr Platz genommen und blickte über ihre Schultern auf die halbvollendete Stickerei.

„Eine symbolische Beschäftigung,“ sprach er dann, fein lächelnd.

„Wieso?“ fragte Anitta, ohne ihre Stellung zu ändern.

„Soll dies nicht ein Pantoffel werden?“

„Allerdings.“

„Also, Du machst Dich in der Phantasie bereits mit dem künftigen Attribut Deiner Macht bekannt, mein Kind. Wie glücklich wird mein Graf unter diesem süßen Joch sein!“

„Ihr Graf?“ murmelte Anitta und wendete beherzt dem Jesuiten ihr Gesicht zu, „ich denke nicht daran, ihm ein Joch aufzuladen.“

„Ach! ich kenne dieses Spiel, gemischt aus jungfräulicher Sprödigkeit und weiblicher Koketterie, besser als Du denkst. Es ist amusant — für einige Zeit — dann wird es langweilig und unausstehlich.“

„Wenn ich es zu Stande brächte, dem Grafen unausstehlich zu werden,“ erwiderte Anitta mit einem leisen Lächeln, „würde ich auf den Knien nach Czestochau*) rutschen.“

*) Berühmter Wallfahrtsort in Polen.

„Scherze nicht.“

„Mir ist es Ernst.“

„Hast Du noch immer diesen Lieutenant im Kopfe?“

„Im Herzen, Pater Gliniski, allerdings.“

„Unsinn!“

„Mag sein, aber deshalb werde ich doch niemals Gräfin Soltyf werden.“

Der Jesuit rückte näher, ergriff Anitta's Hände und blickte ihr liebevoll in die Augen. Auch ihm war es Ernst. Er war kein Intriguant, er dachte Beide glücklich zu machen, den Grafen und das Fräulein, die er wie seine Kinder betrachtete und liebte. „Anitta,“ begann er, „das Leben ist kein Vergnügen, sondern ein schwerer Kampf, in dem wir heilige Pflichten zu erfüllen haben. Nicht unserm Geschmack und unseren flüchtigen Wünschen dürfen wir folgen, sondern müssen stets unserer Vernunft und unserm Gewissen gemäß handeln.“

„Aber gerade meine Vernunft und mein Gewissen befehlen mir einen Mann zu wählen, den ich liebe, denn nur diesem vermag ich jene Opfer zu bringen, welche die Ehe dem Weibe auferlegt, nur mit diesem vermag ich jene Pflichten zu erfüllen, welche ich gegen Gott und die Menschen habe.“

Pater Glinzki war für einen Augenblick entwaffnet, aber nur für einen Augenblick. „Zugegeben, mein Kind,“ sagte er, „ist denn aber der Graf Soltyk nicht Deiner Liebe werth? Giebt es ein Mädchen, das ihn mit gleichgültigen Augen ansehen würde? Wahrhaftig, er ist ein Eroberer, alle Herzen klopfen höher wenn er erscheint, und dieser Mann, den Jede gerne fesseln würde, liegt zu Deinen Füßen, und Du solltest die Erste, die Einzige sein, die ihn nicht lieben könnte? Nein, das glaube ich Dir nicht, das glaubt Dir Niemand. Hier sind kindische Einbildungen im Spiel und ein sträflicher Eigensinn, sträflich, weil Du Deine Eltern damit kränkst, sowie mich, Deinen zweiten Vater, und doppelt sträflich, weil Du Dein eigenes Glück einer Grille opferst.“

Der Jesuit fuhr fort, Anitta in dieser Weise zuzureden. Sie schien sich ohne Kampf zu ergeben; über den Strickrahmen gebeugt antwortete sie mit keiner Silbe, keiner Bewegung, widersprach sie mit keiner Miene, keinem Blick, als der Pater aber zuletzt ihr in das Ohr flüsterte „Nicht wahr, Du siehst dies Alles ein und wirfst Dich nicht länger sträuben, dem Grafen das Jawort zu geben,“ sah ihn Anitta mit einem

raschen, schalkhaften Blick an und begnügte sich das Köpfchen zu schütteln.

Der Jesuit ging seufzend, ohne Hoffnung von dannen, wie er gekommen war. Er hütete sich, dem Grafen von seinem verfehlten Versuch bei dem kleinen Trozkopf zu erzählen, nur als er diesen Nachmittags sorgfältig Toilette für seinen gewöhnlichen Besuch bei Dginski machen sah, zuckte er mitleidig die Achseln, als wollte er sagen: Wenn ich nichts ausgerichtet habe, wirst Du auch nichts erreichen, trotz Deinem schönen schwarzen Schnurrbart!

Und doch schien der Zufall den Grafen diesmal zu begünstigen.

Als er bei Dginski erschien, fand er Anitta in Thränen aufgelöst.

„Was ist geschehen?“ fragte er dringend und in einer Erregung, an deren Ehrlichkeit nicht zu zweifeln war, „um des Himmelswillen, beruhigen Sie sich doch, mein Fräulein.“

„Anitta trauert um ihren Liebling, Herr Graf,“ gab Frau Dginska zur Antwort, „sie fand ihren Kanarienvogel todt im Käfig, plötzlich, ohne daß er krank gewesen wäre.“

Anitta brachte die kleine Leiche und zeigte

sie in stummem Schmerz, in ihrer rosigten Hand gebettet, dem Grafen.

„Das arme Thier,“ sagte dieser, „aber es wird doch möglich sein, ihn zu ersetzen.“

Anitta schüttelte den Kopf.

„Wir müssen etwas finden, was Sie tröstet,“ fuhr Soltyk fort, „und wenn es auch nöthig wäre, alle Zonen zu plündern, um Ihnen ein Lächeln abzurufen, mein Fräulein. Ach! weinen Sie nur nicht, ich würde die ganze Welt zu Ihren Füßen legen oder meinen Kopf, nur um Sie wieder heiter zu sehen.“ Er empfahl sich rasch und flüchtig und ließ Anitta einige Zeit mit ihrem todten Liebling und ihrem Schmerz allein.

Als der Graf zurückkehrte und sich Anitta näherte, spielte ein glückliches, fast kindliches Lächeln um seine stolzen Lippen, und seine dunkeln Augen sprühten in einem triumphirenden Feuer. Er bot dem geliebten Mädchen den Arm und führte sie, der noch immer Thränen an den langen Seidentwimpeln hingen, ohne ein Wort zu sprechen, in den Wintergarten. Hier stand ein halbes Duzend seiner Diener, von denen jeder einen großen Sack in den Händen hielt, und als der Graf nach Sultansart in die Hände klatschte,

weit öffnete. Mit lautem Geschwirr flatterten jetzt von allen Seiten goldgelbe Kanarienvögel empor, umflatterten das junge Paar und ließen sich auf den schwanken Blättern und Zweigen der Palmen, Orchideen, Lianen, Drangen- und Citronenbäumen nieder, die Luft mit ihrem Gezirp und Gesang erfüllend.

Anitta hatte einen Augenblick überrascht dagestanden, dann glitt ein süßes Lächeln über ihr Gesicht, sie trocknete ihre Augen und reichte dem Grafen dankbar die Hand. Die Diener hatten sich auf einen Wink ihres Herrn rasch entfernt.

„Ich habe Ihnen alle Kanarienvögel gebracht,“ rief der Letztere jetzt lachend, „die ich in ganz Kiew austreiben konnte. Vielleicht finden Sie einen darunter, der würdig ist, Ihr Liebling zu werden.“

Anitta öffnete die blühenden Kinderlippen, sie wollte etwas sagen, aber das Wort erstarb unter dem flammenden Blick des Grafen, und sie wendete sich scheu und verschämt dem grünen Dunkel der fremden Pflanzen zu, in welchem die kleinen, goldgelben Vögel durch einander gaukelten. Plötzlich flog einer von ihnen, mit schwarzem Schopf und schwarz gezeichneten Flügeln herbei, umkreiste Anitta's Kopf und setzte sich auf ihre

Schulter. Sie bot ihm erfreut den Finger dar, der Vogel ließ sich zutraulich auf demselben nieder, und als sie ihn zärtlich an die Lippen führte, begann er laut zu singen.

„Er jubelt über die Gunst, die er errungen,“ sagte Soltyk. „O! wie beneide ich das Thierchen um sein seliges Loos.“

Anitta wagte es nicht, den Grafen anzusehen, eine Art Bangen hatte sie ergriffen, sie fühlte sich halb schon in seiner Gewalt und wehrte sich gegen den Zauber, der sie umsing.

„Sie sind so gut,“ fuhr der Graf fort, indem er Anitta's Hände ergriff, „Sie haben ein Herz für Alle, nur für mich nicht. Warum muß ich wie der gefallene Engel vor dem Thore des Paradieses stehen? Warum haben Sie für mich kein warmes Wort, keinen gnädigen Blick?“

„Ich bin Ihnen ja gut,“ erwiderte Anitta, das reizende Köpfchen gesenkt, „aber verlangen Sie nicht von mir, daß ich Sie liebe, ich kann es nicht.“

„Seltsames Mädchen!“

„Weshalb wollen Sie nicht mein Freund sein?“

„Alles, was Sie wünschen, theure Anitta,“ versetzte Soltyk, „aber es giebt nichts auf der

Welt, was ein starker Wille nicht erringen könnte, nichts, was sich nicht durch opfervolle Treue verdienen ließe, warum nicht auch die Liebe, Ihre Liebe, Anitta?“

„Ich weiß nicht,“ gab sie leise, aber mit großer Festigkeit zur Antwort, „aber ich glaube nicht, daß Liebe verdient werden kann, weder durch Vorzüge, noch durch Handlungen oder Opfer. Liebe wird uns geschenkt oder verweigert, für das Eine giebt es so wenig einen Grund wie für das Andere. Es giebt höhere Mächte, denen wir unterworfen sind, ohne sie ergründen zu können.“

„Sie geben mir also keine Hoffnung?“

Anitta blieb stumm.

Der Graf neigte sich tief vor ihr und verließ sie langsam, an der Thür blickte er nochmal nach ihr zurück. Sie stand von ihm abgewendet und küßte ihren kleinen Liebling. Mit einem tiefen Seufzer schritt Soltyk hinaus. Er hatte sich endlich erklärt, und sie hatte ihn abgewiesen. Eine Andere hätte er in diesem Augenblick gehaßt, sie liebte er nur noch mehr, aber sein ganzer Stolz, sein wilder Troß bäumten sich bei dem Gedanken empor, daß ein Anderer sie besitzen sollte. Er war entschlossen Jeden zu tödten, der es wagen würde, den Blick zu ihr zu erheben, und er war der Mann, diesen Entschluß auszuführen.